

Erinnerungen von Karl Leopold Feßer (1937)

[...] Eine ganz schwere Granate war als Volltreffer in die Munitionsreserven, die am Eingang aufgestapelt waren, gegangen. Weitere Detonationen trieben diese Gaswolken uns entgegen, der Luftschacht begünstigte das Eindringen, indem die Luft nach hinten abzog. Wir zogen uns schnell zurück, es gelang uns aber nicht, vor den Luftschacht die Barrikade zu bauen, denn Rauch und Giftschwaden drängten stark nach. Mit all unserer Kraft und Schnelligkeit bauten wir eine doppelte Sandsackbarrikade hinter dem Luftschacht im Glauben, das Gas zöge durch den Luftschacht ab, und hier könnten wir die Rettung abwarten, aber wir hörten auch über uns das Einschlagen der Geschosse, und wie es sich später herausstellte, war der Luftschacht zusammengeschossen worden. Wir waren von der Welt abgeschlossen, schlimm war für sich schon die Stelle, wo wir uns befanden, denn der Tunnel war hier höher als vorne und mit schlechter Luft gefüllt. Und nun warteten wir hier in der Hoffnung, doch bald Hilfe von unseren Kameraden zu bekommen; aber die Zeit verging und schon machten sich Atembeschwerden bemerkbar. So beschlossen wir, einen Luftschacht nach oben durchzustoßen, es waren ja Pioniere bei uns, die es verstanden. Ein paar Kameraden stellten sich zusammen, zwei Pioniere standen uns auf die Schulter, um so den Durchbruch nach oben zu machen, aber aller Mut und Tapferkeit zerschellte an Atembeschwerden, und so stürzte all unsere Hoffnung in sich zusammen. Wir stellten fest, daß der Sauerstoff in der Luft verbraucht war, die Lichter gingen aus, die Streichhölzer flackerten. Die Wärme war unerträglich, Durst stellte sich ein. Eine einzige Flasche Sauerstoff hatten wir, die stellten wir an die Wand und ließen sie langsam abblasen. Immer unerträglicher wurde unser Dasein. Es war finster. Wir hatten nur die Taschenlampen und da hieß es sparen. Etliche Kameraden lagen an der Barrikade und horchten, ob nicht bald Hilfe käme, aber sie täuschten sich und alle Hoffnung sank in sich zusammen. Hätten wir nur Wasser und Luft! Aber das Wasser lag unter Gas- und Rauchwolken, und die eisernen Portionen konnten wir nicht holen. Körperliche und seelische Erschütterungen stellten sich ein, viele lagen am Boden, Durst und die ungeheure Hitze quälten, und so erlitten wir den Zusammenbruch, nicht fähig, etwas zu unternehmen. Die Depression unter meinen Kameraden war furchtbar, furchtbar war die Finsternis und mit Bitten und Flehen um Hilfe erfüllt. In meiner Nähe mußte eine

Gruppe sitzen, denn ich hörte sie den Rosenkranz beten. Eine Taschenlampe blitzte auf und ich glaubte bestimmt, unter ihnen Unteroffizier [August] Maier¹ vom Bataillonsstab erkannt zu haben, und Gefreiten Staible², Radfahrer beim Bataillon. Nie werde ich es vergessen, den Abschied aller meiner Kameraden! Einer rief nach der Frau und seinen Kindern, der andere nahm Abschied von seinen Eltern und Geschwistern, die gleiche Erschütterung kam auch über mich, auch ich nahm im Geiste Abschied von allen Lieben. Eine Karte wird Euch berichten von meinem Fehlen mit der Bemerkung: Vermißt! Langsam und furchtbar war der Kampf auf Leben und Tod, mir klebte die Zunge am Gaumen, als drückte einem der Wahnsinn die Kehle zu. Alles rief nach Wasser, die meisten waren entkleidet in dieser Hölle, um auf diese Art Linderung zu bekommen – aber alles vergebens. Der Tod lachte über seine Ernte und der Tod hielt Wache an der Barrikade, damit keiner entrinne. Wie lange wir eingeschlossen waren, weiß ich nicht. Drei oder vier Tage? Ich saß auf dem Pritschenrand, angelehnt an den Pfosten, dumpf tönten die Schüsse in das Grabesdunkel. – Die einen riefen nach Rettung, andere nach Wasser, es war ein Ort des Abschiednehmens und Sterbens. Neben mir lag ein Kamerad auf dem Boden, er rief mit brechender Stimme, wir möchten ihm die Pistole laden. Auch ich sah darin die Erlösung, ich rief ihn an und tastete nach ihm. Er gab mir eine Armeepistole 08, ich zog mit meiner letzten Kraft die Spannfeder zurück und gab sie ihm auf seine Bitten. Ein kurzer Augenblick – vielleicht ein Abschiednehmen noch von all seinen Lieben – und ein Knall erscholl durch diese Grabeshalle – und ein Röcheln kam aus seinem Munde – er war erlöst. Andere riefen nach Wasser, Wasser und Erlösung. Ich wollte auch den kurzen Weg gehen, um erlöst zu werden, mit der linken Hand fühlte ich meinen Herzschlag und dachte: bald wirst du auch Ruhe haben; ich suchte die Waffe, die ich auch fand – mein toter Kamerad lag ja neben mir – langsam gelang es mir, auf den alten Platz bei der Pritsche zu kommen, ein kurzes Abschiednehmen von meinen Lieben, und ich setzte die Waffe an mein Herz, kalt war der Lauf, und hob die Rechte immer höher und ?? – Als ich erwachte, lag ich auf dem Boden – ein Schwächeanfall mußte mich bewahrt haben vor dem letzten Schritt. Nur Wasser, Wasser! Im Kampf auf Leben und Tod wälzte ich mich auf dem Boden, hierbei stieß ich an leere Wasserflaschen, aber es war ja nur ein Gelächter dieser Flaschen – und doch führte ich sie an meinen Mund. Durch das Klirren der Flaschen

¹ Vgl. Kriegsstammrolle GLAK 456 C/2659, Nr. 124.

² Konnte nicht identifiziert werden.

hörte ich auch andere Kameraden nach Wasser rufen, es war ja Wahnsinn, der sein Spiel mit uns trieb. Die Kehle schmerzte mir und der Leib. Nur Wasser, Wasser! Dem Wahnsinn nahe, versuchte ich zu knien, was mir auch gelang, langsam faltete ich die Hände zu einer Schale und trank meinen Urin in gierigen Zügen. Neue Schwächen kamen über mich. Als ich wieder wach war, trank ich nochmals meinen Urin. Ich kroch ein kleines Stück und stieß an einen kleinen Hügel – es muss Sand gewesen sein, der durch die Risse runterrieselte. Hier konnte ich meinem Körper etwas Kühlung verschaffen. Dabei fand ich eine Taschenlampe, ich versuchte sie zum Brennen zu bringen, was mir mit meiner letzten Kraft gelang. Ich lag auf der Seite, das Licht tat mir weh in den Augen, aber was ich noch sehen konnte, war nur Schrecken. Hier lagen meine toten Kameraden nackt und krampfhaft die Hände ausgestreckt! Nichts wollte ich mehr sehen und ließ die Lampe fallen. Neues Dunkel umhüllte mich, wie lange ich nun hier lag, weiß ich nicht.

Immer noch lag ich auf dem kleinen Hügel, da, ich traute meinen Ohren nicht – treibt der Tod mit mir sein Spiel? Ich hörte die Worte: Hilfe! Ich weiß nicht, war es hinten oder vorne, Grabesdunkel umhüllte mich, und wieder: Hilfe!, etwas näher. Ich wälzte mich um und hob ein klein wenig den Kopf, aber wie Blitze zuckte es in meinen Augen, so dass ich sie wieder schloss. Sollte es Licht sein? Kam Rettung? Ich versuchte, mit meiner letzten Kraft zu rufen, und da hörte ich sie: Nur ruhig, Kamerad, wir kommen! Sie machten sich über mich her, meine Retter, und gaben mir Wasser, Wasser. Ich konnte es nicht begreifen, sollte ich gerettet sein? Noch einmal mußten die Retter mich verlassen. Dann kamen sie mit einer Zeltbahn und holten mich. Kalte Luft wehte mir entgegen und wieder gab es Wasser, Wasser! Dann sagten die Retter: Heute ist der sechste Tag seit der Verschüttung! Noch zwei Kameraden waren mit mir gerettet. Ich kannte sie aber nicht. Auch glaubte ich, dass meine Retter Hunde bei sich hatten; sehen konnte ich nicht, denn meine Augen waren schwach. Ich freute mich, aus dem Ort des Grauens, wo der Tod seine Ernte gehalten hatte, entronnen zu sein.